Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 72 (1978)
Heft: 12

Artikel: Christentum und Sozialismus
Autor: Geiger, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142756

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MAX GEIGER †

Christentum und Sozialismus

Am 2. Dezember ist Max Geiger gestorben. Was sonst eine Phrase sein mag — bei Max Geiger gilt es ohne Einschränkung: zu früh! Er war mit seinem Lebenswerk nicht am Ende, sondern am Anfang. Er hat über das Verhältnis von Evangelium und Sozialismus nicht nur theoretisiert; in seiner ganzen Existenz war er ein sichtbares Zeichen dafür, daß Gottes Gerechtigkeit auch die realen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse durchdringt. Er hat nicht nur «über» die Schwachen und Verfolgten gesprochen, sondern trat mit seiner Stimme für sie ein, ohne Rücksicht auf die eigene Person. So hat er — entsprechend Röm. 12, 1 — seinen Leib hingegeben — in seinem Leben, und jetzt wohl auch in seinem Sterben. An Stelle eines Nachrufes lassen wir Max Geiger selbst sprechen. Wir bringen einen Vorabdruck des Schlusses seiner Schrift über «August Bebels Stellung zu Christentum und religiösem Sozialismus», die im Theologischen Verlag Zürich erscheinen wird (Theologische Studien 126). H. St.

Was ist im Umgang mit August Bebel über das Verhältnis von Christentum und Kirche zur modernen Arbeiterbewegung und zum Sozialismus zu konstatieren und zu vernehmen? Eine eindeutig-undialektische Antwort läßt sich nicht geben. Wir werden zu Feststellungen auf zwei Ebenen genötigt:

Zunächst zeigt sich die Beziehung stark durch den **Gegensatz** bestimmt. Christentum und Sozialismus, so hat es Bebel in seinem «Anti-Hohoff» ausgesprochen, verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser. Bebels Stellung zu Kirche und christlichem Glauben entspricht dieser Ueberzeugung. Im sozialdemokratischen Parteiempfinden sind die christlichen Kirchen sowohl Instrumente der bürgerlichen Klassenherrschaft als auch Hüterinnen von wissenschaftlich unhaltbaren Glaubensvorstellungen. Für die notwendigen Forderungen der Arbeiterklasse haben sie kein Verständnis, und es ist von ihnen als großen gesellschaftlichen Organisationen nichts, aber auch gar nichts Hilfreiches zu erwarten. Mit der bürgerlich-konservativen, reaktionären Herrschaftsschicht sind auch sie zu bekämpfen, und mit dem sich vollziehenden Wandel in den Strukturen der gesellschaftlichen Verhältnisse werden sie von innen heraus, gewissermaßen von selbst, überflüssig und überfällig werden. Unter den Vertretern von Kirche und Theologie, denen Bebel sich gegenüber sah, hatten zahlenmäßig die meisten gegenüber der Sozialdemokratie eine entspechend negative und ablehnende Einstellung. Erinnern wir uns an die Aussage Hans von Schuberts: die organisierte Arbeiterbewegung ist Ausdrucksform einer kämpferischen Gottlosigkeit, ein Feind, mit dem zu paktieren verboten sein mußte.

Prüft man diese Gegensätzlichkeiten aufgrund der historischen Bedingungen, unter denen sie entstanden, so stößt man auf eine doppelte zeitbedingte Belastung, die nur schon das Gespräch zwischen den beiden feindlichen Schichten und Gruppen außerordentlich erschwerten und verunmöglichten. Der **Sozialismus** zeigt sich belastet durch eine massive, von kritischen Erwägungen so gut wie völlig unangefochtenen Wissenschaftsgläubigkeit. Naturwissenschaft, Gesellschafts- und Geschichtswissenschaft führen zu immer gefestigteren Erkenntnissen, und diese Erkenntnisse fordern ein Denken, in dem religiöse Ansätze und Ueberzeugungen keinen Platz mehr haben, sondern sich als Ausdrucksformen früherer, «zurückgebliebener» Kulturstufen erweisen. Die Überzeugung, mit Hilfe des **Denkens** den **Glauben** nicht nur überflüssig machen zu können, sondern ihn als falsifizierbar und gegen fortschrittliche Erkenntnisse gerichtet zu beweisen, teilte in unserem Zeitraum freilich nicht nur die Sozialdemokratie, sondern vor ihr und mit ihr die an den Schulen und Universitäten vertretene «Wissenschaft» überhaupt. Die besonders wissenschaftsgläubigen Sozialdemokraten (die sich über die Zusammenhänge ihres Wissenschaftsglaubens mit dem Denken und Handeln der bürgerlichen «Klasse» wenig Gedanken machten) meinten sich in großer subjektiver Aufrichtigkeit in unanfechtbarer Position: als «Denkende» und «Wissende» mußte ihnen der Glaube an Gott und erst recht die kirchliche Formulierung dieses Gottesglaubens im trinitarischen und christologischen Dogma und im Selbstverständnis der Kirche als endgültig überholter Ausdruck eines unhaltbar gewordenen Aberglaubens erscheinen.

So konnte der Antrieb, sich mit «Kirche» zu beschäftigen, nur ein negativer sein und sich nur auf die gesellschaftspolitische Ebene beziehen. So etwas wie ein Dialog oder gar die Entdeckung von Gemeinsamkeiten konnte sich von diesen Voraussetzungen aus nur schwer entwickeln.

Die zeitbedingte Belastung der **Kirche** zeigt sich als eine zweifache, wobei sich die zuerst erwähnte als weniger tief veranlagt und leichter zu beheben (oder jedenfalls aufzulockern) erwies als die zweite. Die Kirche, der Bebel und seine Sozialdemokraten gegenüber standen, war in starker Weise blockiert durch Werturteile und Vorstellungen ihrer nationalen und kulturellen Tradition. Sie war durchdrungen vom Gefühl der Rechtmäßigkeit und der außerordentlichen Würde dieser Tradition, und sie war weithin außerstande, sich dieser überlieferten Autorität kritisch und distanziert gegenüber zu stellen. Es schien ihr selbstverständlich, daß die Grundwerte dieser Tradition mit der biblischen Botschaft deckungsgleich waren. Trotz der weitverbreiteten Beschäftigung mit Geschichte fehlte in auffallender Weise der geschichtliche

Sinn: die Beobachtung der in der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit sich vollziehenden einschneidenden Veränderungen im Gefüge der menschlichen Gesellschaft, der neu auftauchenden Situationen und Probleme und die Bereitschaft, die Fragen des Glaubens und des Lebens mit neuen und nicht nur mit den bekannten und eingespielten Lösungsmitteln in Angriff zu nehmen. Es fehlte die Fähigkeit, die gesellschaftliche und intellektuelle Interessengebundenheit der maßgebenden Theologie wahrzunehmen, und so wurde das Auftreten der neuzeitlichen Arbeiterbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit entschiedenen, ja mit entsetzten Abwehrbewegungen zur Kenntnis genommen.

Im weiteren zeigt sich die Kirche in ihrem Empfinden und Reagieren gegenüber der Sozialdemokratie aufs stärkste bestimmt durch eine emotionale und weithin irrationale Angst vor revolutionären Veränderungen. Der Sozialismus drohte darauf hin zu tendieren, umstürzlerisch und zerstörerisch die Grundlagen menschlichen Zusammenseins und damit auch die Möglichkeiten einer geordneten, den Menschen hilfreichen kirchlichen Verkündigung und Tätigkeit einzureißen und einer eigentlich chaotischen Unordnung Tür und Tor zu öffnen. Nicht zufällig sind die theologischen Urteile über den Anarchismus noch sehr viel härter als diejenigen über den Sozialismus. Es ist eine Ur-Angst (deren Vorhandensein historisch übrigens von der Antike über die Reformation und Leibniz bis in die neueste Zeit aufgewiesen werden kann), die darüber erschrickt, daß von einer kleinen Minderheit von Verschwörern und Zerstörern das Gewordene, Gewachsene, Bekannte und Bewährte mutwillig einer in ihren Folgen gar nicht absehbaren Umwertung ausgeliefert werden sollte. Man darf nicht übersehen, daß die Sprache der sozialistischen Agitation solche Aengste oft provoziert hat und sie schonungslos provozieren wollte. Man wird sich auch darüber klar sein, daß man sich hier (man denke an das Gewicht des biblischen Gegensatzes von Schöpfung und Chaos und an die Horizonte der biblischen Apokalyptik und Eschatologie) vor einer zeitgeschichtlichen Ausformung einer umfassenden menschheitlichen Grundproblematik befindet. Trotzdem ist es immer wieder schwer verständlich, daß die Kirchenchristen die Tragweite der im Bürgertum und im wirtschaftlichen Liberalismus selbst sich vollziehenden wahrhaft revolutionären Veränderungen nicht zu sehen imstande waren und daß sie ein weithin statisches und quietistisches Verständnis des Glaubens bejahten, das von den exegetischen Neuinterpretationen zentraler biblischer Begriffe wie «Reich Gottes» und «Herrschaft Gottes» unberührt blieb und für die dynamische Dimension der biblischen Verkündigung kein Sensorium hatte.

Es ist verständlich, daß unter diesen Voraussetzungen Christentum und Sozialismus oft und oft geschieden blieben wie Feuer und Wasser.

Die Beschäftigung mit Bebel zeigt aber auch, daß sich trotz dieser trennenden Kräfte vereinzelt und zaghaft genug Berührungspunkte bildeten, die beiden Seiten zur Erkenntnis wesentlicher Gemeinsamkeiten verhalfen. Wir wiederholen, daß diese Feststellung auch im Blick auf die verhärteten deutschen Verhältnisse getroffen werden kann. Vor allem im Kontakt zwischen einzelnen Gliedern der Kirche und einzelnen Sozialdemokraten zeigte es sich, daß Christentum und Sozialismus eine gemeinsame Verpflichtung gegenüber den Benachteiligten und Geschädigten der menschlichen Gesellschaft wahrzunehmen hatten, und darüber hinaus vermochten in bestimmten Stunden gemeinsame, vom Idealismus gebildete und getragene Grundbegriffe wie Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit oder Versöhnung und Frieden eine wenigstens für den Augenblick verbindende Kraft zu entfalten.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Geschichte von Christentum und Sozialismus im Gegenüber der beiden Bewegungen über den durch die Wirksamkeit August Bebels gesetzten Zeitraum hinaus zu verfolgen. Wir empfinden im Vorkriegssozialismus der Heroen und Pioniere noch heute vieles, das uns in direkter Aktualität unmittelbar anspricht. Wir empfinden freilich auch eine erhebliche historische Distanz und sehen, daß wir als Christen und als Sozialisten uns in einer gegenüber gestern sehr veränderten Welt zu bewähren haben. In mancher Hinsicht ist der Kontakt für uns leichter. Die beidseitigen zeitbedingten Belastungen sind zwar nicht überwunden, wohl aber in vielem abgebaut. (Hier ist etwa die neuerdings von André Dumas formulierte Aufforderung an den Marxismus zu erwähnen, auf seine «Wissenschaftlichkeit» zu verzichten und sich bescheidener als «Bewegung» oder «Impuls» oder «Interpretation» zu verstehen.) Die Erkenntnis, an einer gemeinsamen Aufgabe zu stehen, hat sich verstärkt. Umgekehrt ist die Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten und die Bewältigung der allseitigen Schwierigkeiten auch komplizierter geworden. Die verbindende Kraft idealistischer, christlich-sozialistischer Grundbegriffe ist in einem bedrohlichen Ausmaß erschüttert. Unmöglich, daß ein sozialistischer Friedenskongreß im Basler Münster heute nur entfernt jene Emotionen und Hoffnungen zu wecken vermöchte, wie das im Jahre 1912 geschehen ist. Unsere Hoffnung und unsere Hoffnungen, so oft wir auch von ihnen reden, sind hüben und drüben sehr schmal, sehr funktionalisiert und weithin substanzarm geworden. Es ist denkbar, daß Christen und Sozialisten durch die Notwendigkeit, einer eindimensionalen und vielfältig bedrohten Gesellschaft neue Impulse von Hoffnung zu vermitteln, bei allen bleibenden Gegensätzlichkeiten künftig näher zu einander hin geschoben werden, als das in der Vergangenheit der Fall war.